



Vereinigung der deutschschweizerischen evangelischen Spital-, Heim- und Klinik-seelsorger und -seelsorgerinnen

Vereinigung der katholischen Spital- und Kranken-Seelsorgerinnen und -Seelsorger der deutschsprachigen Schweiz

www.spitalseelsorge.ch



Palliative Care – Berichte

Kinder als betroffene Angehörige in der Palliative Care

Von Susanna Meyer Kunz, Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Graubünden, Chur

Frau H. ist 34 Jahre alt. Sie leidet an einem Lungensarkom in fortgeschrittenem Stadium. Frau H. ist verheiratet und hat zwei Söhne im Alter von 8 und 10 Jahren. Mit der schweren Krankheit muss sie sich seit zwei Jahren auseinandersetzen. Von Anfang an will sie nicht, dass die Kinder darüber informiert werden. Sie hofft, dass sie wieder gesund wird. «Eine Mutter darf doch mit 34 Jahren nicht einfach sterben!», meint sie.

So lernen wir uns im Rahmen der psychoonkologischen Sprechstunden kennen. Frau H. ist in der Tat eine starke Frau. Während der gesamten Chemotherapie und Bestrahlung schmeisst sie zu Hause ihren Haushalt. Ihre Teilzeitarbeit als Büroangestellte muss sie wegen der starken Atemnot aufgeben.

Bezüglich der Information der Kinder über ihre Krankheit ist sie radikal konsequent. Da sie davon ausgeht, dass sie wieder gesund wird, besteht sie darauf, dass ihre Buben nicht über die schwere Krankheit Bescheid wissen sollen. Ihrem Ehemann bereitet ihre Haltung Mühe, aber er respektiert sie.

Frau H. verbringt in den letzten drei Monaten immer wieder einige Tage auf der Palliativstation am Kantonsspital Graubünden – «zur Erholung», wie sie selber betont.

An diesem Mittwoch kommt sie vormittags, nachdem sie noch für die Familie vorgekocht hatte, sichtlich erschöpft auf die Abteilung. Das Behandlungsteam hat den Eindruck, dass es ihr sehr schlecht gehe. Sie leidet unter starker Atemnot. Der Arzt nimmt an, dass der Tumor geplatzt sei. Frau H. wird informiert, dass diese Situation sehr ernst sei und dass sie sehr bald sterben werde.

Ich werde zur Begleitung dazu gerufen. Als ich Frau H. vorschlage, dass wir nun ihre Familie informieren sollten, damit ihre Buben kommen können, reagiert sie sehr ungehalten. Sie sei hier zur Erholung und werde morgen wieder zu Hause das Mittagessen kochen. Was mir eigentlich einfalle!

Mit dem Behandlungsteam zusammen entschliesse ich mich zur paradoxen Intervention. Ich konfrontiere Frau H. und sage ihr, dass sie bald sterben werde und dass es sehr wichtig sei für ihre Söhne, dass sie Abschied von ihr nehmen können, wenn sie noch ansprechbar sei. Ich eröffne ihr, dass das Team so entschieden hat und ich die Söhne und den Mann schon informiert habe.

Dieser Entscheid fällt dem ganzen Team sehr schwer. Das ethische Dilemma ist nur zu lösen, indem wir die Autonomie der Patientin missachten, weil wir das Wohl der Kinder und ihr Recht, sich von der Mutter zu verabschieden, höher gewichten.

Kurz darauf kommen beide Buben mit dem Vater und den Eltern der Patientin. Alle wirken sehr nervös und ratlos. Wie werden die Jungs auf die sterbende Mamma reagieren?

Der jüngere geht geradewegs zum Zimmer der Mamma, nimmt ihre Hand und weicht nicht mehr vom Bett, bis sie stirbt. Der ältere braucht etwas Abstand. Nachdem der Papa am Sterbebett gesagt hat, dass die Mamma bald sterben werde, kommt er zur Ärztin und zu mir ins Besprechungszimmer und will ganz viel wissen: «Was ist Krebs genau? Wo ist der Krebs der Mamma? Was passiert beim Sterben? Wie lange braucht die Mamma ungefähr, bis sie im Himmel ankommt?» So viel hat sich bei dem 10-Jährigen angestaut, dass er nun alles ganz genau wissen will.

Die Agitation der Mutter legt sich langsam. Je länger der Nachmittag fortschreitet, desto ruhiger und gelöster wird sie. Der Sterbeprozess nimmt seinen Lauf. Alle haben ihren Platz gefunden. Sogar der Vater, der vorher sehr hilflos wirkte, kann seine Rolle wieder wahrnehmen. Er beginnt, am Sterbebett zusammen mit dem jüngeren Sohn die Kinderlieder zu singen, die sie als Eltern beim Gute-Nacht-Sagen immer den Kindern gemeinsam vorgesungen haben.

Später kommt auch der ältere Sohn ans Sterbebett. Auch er ist ruhiger geworden. Die Ärztin erklärte ihm die ganze Krankheit und zeichnete sie auf ein Blatt Papier. Diese Zeichnung hält der Junge in der Hand, als die Mutter stirbt. Das sind sehr bewegende Momente.

Nach dem Tod der Mutter und der Beerdigung kommt der Vater mit den Buben noch einige Male zu mir in die Trauerbegleitung. Der jüngere hat starkes Heimweh nach der Mamma und thematisiert dieses. Der ältere spürt Wut gegenüber der Mamma, weil sie ihm nichts von der Krankheit erzählt hatte. Der Vater nimmt für sich eine psychologische Begleitung in Anspruch.

Kinder und Jugendliche fühlen genauso Trauer und grosses Leid angesichts des Todes einer ihnen nahestehenden Person. Sie haben ein etwas anderes Zeitgefühl und verarbeiten Verluste anders als Erwachsene. Sie wollen jedoch genauso ernst genommen werden und genauso den Abschied gestalten wie die Erwachsenen.

Im Alter des jüngeren Sohnes verstehen die Kinder, dass der Tod endgültig ist. Sie glauben aber nicht, dass alle Menschen sterben müssen oder dass dies sogar sie betreffen könnte. Der Tod wird personalisiert. Die Kinder reagieren häufig mit Angst und depressiven Symptomen sowie körperlichen Beschwerden. Sie haben Angst, dass auch andere ihnen nahestehende Personen versterben könnten. In diesem Alter ist es wichtig, realistische und klare Informationen zu geben und das Kind möglichst in die Beerdigungszeremonie einzubeziehen. Allenfalls ist es sinnvoll, die Lehrperson zu informieren, damit gewisse Reaktionen des Kindes verstanden werden.

Kinder im Alter des älteren Sohnes haben ein ähnliches Verständnis vom Tod wie die Erwachsenen. Sie verstehen die biologischen Aspekte des Todes, aber auch die Auswirkungen auf Beziehungen. Sie gehen eher kopflastig mit dem Tod um und können sich wenig über ihre Gefühle bezüglich Tod und Sterben äussern. Gelegentlich entwickeln sie sogar eine spezielle Neugierde an körperlichen Veränderungen im Sterbeprozess, sind aber auch an religiösen und kulturellen Traditionen rund um den Tod interessiert. Somit ist es sehr wichtig, dass sie möglichst viel am Sterbebett sein dürfen und das Sterben, aber auch die Beerdigung miterleben können.

Susanna Meyer Kunz, Chur, susanna.meyer@ksqr.ch (Anfang Dezember 2016)

Literatur: Wenn ein naher Mensch stirbt. Veränderungen am Ende des Lebens – Trauer – Trost. Broschüre von palliative gr, 2014. Bestellung oder Download: www.palliative-gr.ch > Broschüren.